

In der
Hölle
von
Cratone

Ein Erlebnis aus dem Weltkrieg
1914 - 18

von
Leo Weiß



Bs 90a

In der Hölle von Craonne .
.....

Der Kalender meldet den 15. November 1916. Im kleinen französischen Städtchen Chantilly ist der französische Kriegsrat im Hauptquartier des Oberbefehlshabers Joffre zusammengetreten. Frankreich schaut mit gläubiger Hoffnung auf den forschenden Draufgänger Nivelle, der zum ersten Male nach dem Marnewunder von 1914 vor Verdun einen Erfolg gegen die Deutschen errungen hat. Im Dezember löst er Joffre als Oberbefehlshaber ab. Mit größter Tatkraft entwirft er den Feldzugsplan für das Jahr 1917.

Unter stärkstem Einsatz von Kriegsmaschinen und Menschen sollen die Deutschen rasch und vernichtend geschlagen werden. Die französische Hauptmacht soll zwischen Reims und Soissons durchbrechen, ungeheuere Kavalleriemassen den flüchtenden Feind verfolgen und Frankreich von den Deutschen säubern. Man träumt vom Marsch zum Rhein. In wenigen Wochen soll der Krieg entschieden sein.

So Nivelles hochfliegende Pläne !

Alles ist auf die rücksichtslose Durchführung der großen Angriffsschlacht eingeschworen. Die Vorbereitungen versprechen dem Poilu den sicheren Sieg. Mit nahezu 2 Millionen schweren Granaten, 6 1/2 Millionen Feldartilleriekartuschen, 1 Million schweren Grabenminen, 5 Millionen Handgranaten, 170 Millionen Gewehr- und MG-Patronen zieht der Franzose in den Kampf. 120 Tanks warten auf das Zeichen zum Angriff. Die Franzosen rücken mit 53 Divisionen in den Entscheidungskampf. Auf deutscher Seite stehen 12 feuergeprüfte Divisionen todesmutig bereit, den Angriff abzuwehren. -

Der 1. Tag soll die französische Durchbrucharmee in den Besitz der strategisch wichtigen Hochebene von Craonne setzen. Diese Hochfläche am Chêmin des Dames ist der Eckstein der deutschen Linien.

Hier wurde schon in früheren Kriegen manche Schlacht geschlagen. Napoleon kämpfte hier 1814 siegreich gegen Blücher, 1870 wurden auf der Höhe blutige Gefechte geliefert.

Von Craonne sollte der neue Siegeszug der Verbündeten seinen Anfang nehmen, am zweiten Tag der Einzug in Laon erfolgen.

Am 16. April 1917 steigt die französische Armee Glockenschlag 6 Uhr morgens siegessicher aus den Gräben. Zehn Tage lang war das Trommelfeuer

aus 5 345 Feuerschlünden ununterbrochen über die deutschen Verteidigungs-
werke zwischen Reims und Soissons gerollt. Die öde Trichterlandschaft
qualmt und brodeln wie ein Vulkan. Die deutsche Infanteriestellung wird
völlig vernichtet, die Gräben werden zermalmt.

Aber nicht alles Leben auf deutscher Seite hat der höllische Sturm
auszulöschen vermocht. Fiebernd liegen die Verteidiger, soweit sie Tod
und Vernichtung überstanden haben, am Rande der frischen Granattrichter
auf dem Anschlag. Wild pocht das Blut. Jeder Mann reißt sich bis zum äus-
sersten zusammen. Ruhig zielt er auf die dicht anrückende französische In-
fanterie. Mit Entsetzen erkennt der siegesbewußte Angreifer, daß die deut-
sche Verteidigung noch nicht beseitigt ist und die Walze solange aufhalten
wird, bis die deutschen Eingreifdivisionen zum gefürchteten Gegenstoß über-
gehen werden.

Der gewaltigste aller Angriffe des Krieges kommt nur wenig über die
Stellungstrümmer der ersten deutschen Linie hinaus. Die Deutschen sind der
Lage Meister geworden. Sie beherrschen die Entwicklung der Schlacht.

Sturm auf Sturm erfolgt auf Craonne. Sturm für Sturm scheidet. -

Der Deutsche Heeresbericht vom 18. April 1917 meldet : " Von den
Höhen von Craonne und nordwestlich La Ville aux Bois brachen die Sturm-
wellen des Gegners im Feuer zusammen oder wurden im Nahkampf zurückgewie-
sen . "

Die Schlacht rast weiter. Das Trommelfeuer bricht keinen Tag, keine
Stunde ab. Immer erneut laufen die Sturmwellen an der Hurtebisferne und
bei Craonne an. Jedesmal bricht der Angriff blutig zusammen.

In der Nacht vom 20./21. April rückt unser Regiment (Res. Inf. Regt. 111)
von St. Erme in die Stellung des Bay. Inf. Regimentes 4 am Winterberg nörd-
lich von Craonne ein.

Es dämmert. Vormarsch! Ein schaurig schönes Bild! Feindwärts die Um-
risse des Winterberges. Der düstere Horizont flammt auf. Grüne, rote, gel-
be Leuchtkugeln schießen hoch und zerfallen in unzählige Sterne. Hunderte
von Geschützen blitzen auf. Tausendfach lodern die Feuergarben der ein-
schlagenden Granaten und hüpfen und tanzen über die weite Hochfläche.
Dumpfes und ununterbrochenes Donnern rollt. Grausig schön! Ein gewaltiger,
nie erlebter Eindruck!

Der Marsch in die Stellung ist lang und beschwerlich. Wegen starken,
feindlichen Feuers durchschreiten wir im " Gänsemarsch " das bergige, be-
waldete Gelände. Wir kommen über die alte Römerstraße Laon - Reims. Sie

ist mit Granatlöchern nur so gespickt.- Die Front ist nahe- .

Krauso Wolken jagen über die Höhen des Châmin des Damos. Plötzlich stoockt mein Vordermann, Unteroffizier Hienorwadel aus Mähringen, und weist mit der Rechten nach oben. " Schau " ! Ein ungeheurer Schrecken steht in seinen weiten Augen. So sieht ein Mann aus, dem es vor Entsetzlichem graut. Betroffen starre auch ich gen Himmel.

Unheimliches ist dort zu schauen Ist's Einbildung ---- ?
Ist's Wirklichkeit ---- ?

Im Scheine einer gelben Leuchtkugel steigt feindwärts in einer seltsam zerrissenen Wolke ein fahles Roß auf. Ein schwefelgelber Reiter sitzt auf ihm --- .

Reiter, du heißt "Tod" ! Sind wir zu deinem Gefolge ausersehen --- ? Da zerreißt mit einem jähen Riß der Wolkenschleier. Die Leuchtkugel erlischt; Roß und Reiter sind verschwunden. - Schwarz ziehen die Wolken - fetzen dahin --- .

Wie gelähmt steht mein Zug. " Wehe ! Böses Zeichen! Diesmal geht's uns dreckig! --- " Geproßt kommt es von den Lippen des Musketers Kraye aus Tenningen. Sein Blick geht in endlose Ferne. --

Es ist uns allon, als kämen ungeheuerliche Dinge. Grauen packt uns. Voll Schauder marschieren wir weiter zur Front.

Im Ailettegrund geraten wir in einen Feuerüberfall. Wir hören von weitem die heransausenden Geschosse und stieben auseinander. Für viele zu spät! Die Granaten borsten mit blitzendem Feuerstrahl auf den Felsen und streuen Tod und Verderben. Feuerüberfall auf dem Weg zur Front! -- Kommt noch mehr ? --

Einen Tag liegen wir in der Artillerieschutzstellung. Die lockeren Sandwände des Grabens sind gefährlich. Zwei Mann der Kompagnie, die sich ohne Zeltbahn in die Grabenlöcher gelegt haben, werden kurz hintereinander verschüttet. Wir schaukeln wie Irrsinnige! Zu spät! ---

Jetzt reicht es! " Das dritte Zeichen! - Und "drei" ist das Zeichen der Vollendung." - Guter Kamerad Hienorwadel, hast Du Dein Schicksal geahnt ? Ja, viele hatten Ahnungen ---- .

Am 22. April wird unser Bataillon am Winterberg eingesetzt. Die 10. und 11. Kompagnie werden als Regimentsreserve im Winterbergstollen untergebracht, soweit sie nicht in der Stellung verwendet werden.

Der Winterbergtunnel ist ein Riesenstollen, in dem ein ganzes Batail-

lon unterkommen konnte. Er liegt ein gutes Stück unterhalb des Chêmin des Dames-Rücken an einem Steilhang. Der gewachsene Boden über dem Stollen nimmt nach der Tiefe rasch an Stärke zu. Der Tunnel gilt allgemein als "bombensicher". Er ist etwa 260 Meter lang und 3 Meter breit. An der linken Seite ziehen sich Drahtpritschen in drei Reihen übereinander hin, auf denen je 2 Mann gut liegen können. Der Gang ist genügend breit, damit sich der Verkehr reibungslos abwickeln kann.

Der Hang ist bis zum Bergrand bewaldet; doch ist der Wald durch das lange Trommelfeuer stark gelichtet, die Bäume sind abgemäht, so daß der natürliche Fliegerschutz um die Stolleneingänge durch künstliche Behelfsmittel verstärkt werden muß.

Auf der Westseite des Stollens ist ein Notausgang, der in eine muldenförmige Schlucht hinausführt. Er ist gegen Fliegersicht besser geschützt und dient deshalb in der Hauptsache als Ein- und Ausgang zur Stellung. Auf der Ostseite liegen die Unterstände des Regimentsstabes. Sie sind durch einen Seitenstollen mit dem Haupttunnel verbunden. Diese Tatsache aber ist nur wenigen Leuten der stets wechselnden Stollenbesatzung bekannt. Dieses Unkenntnis wird später zum furchtbaren Verhängnis. Nicht einfach ist es, für ausreichend gute Luft im Stollen zu sorgen. Zwei Luftschächte mit Steigleitern sind zu diesem Zweck angelegt. Luftpumpen versorgen den hinteren Teil des Stollens mit frischer Luft.

Nach dem 21. April wird die Stellung ruhiger. Ruhe vor dem Sturm! Der Feldgraue kennt das. Diese Ruhe ist ihm unheimlich.

Bei Tag ist auf der Höhe des Chêmin des Dames nur ein dünner Schützenschleier. Nachts wird die 1 500 Meter breite Front des Regiments verstärkt, um die unbedingt notwendigen Schanzarbeiten auszuführen, bevor der neue Angriff kommt.

Am 27. April fängt es an, sehr unruhig zu werden.

Ein Zug der 10. Kompanie hat den rechten Flügel des Regimentsabschnitts zu sichern und durch Patrouillen die Verbindung mit dem benachbarten Garde-Grenadier-Regiment "Franz" aufrecht zu erhalten.

Der Abstand zum Feind ist meist nur 40 - 60 Meter. Der Drahtverhau ist verdammt dünn. Weite Strecken fehlt er. Die gefährlichsten Stellen sind nur durch kümmerliche Drahtketten geschützt. Die Franzosen treiben Sappen zwischen dem Regiment "Franz" und uns vor, um sich eine gute Ausgangsstellung zu schaffen.

Die Gräben sind von dem Trommelfeuer buchstäblich zerhackt. In den

ruhigen Nächten können sie nur ganz notdürftig nachgeschätzt werden. Die Unterstände sind durch schwere Minen verschüttet, die Mannschaft unter den Trümmern begraben. Nur völlig unzulängliche "Mauslöcher" sind für die Grabenbesatzung vorhanden. Ein Glück für uns, daß das Wetter gegen Ende April besser wird. -

Am 30. April beginnt das blutige Spiel von neuem, mit rücksichtslosem Einsatz von Menschen und Material. Das Res. Inf. Regt. 111 hat beide Sommeschlachten erlebt und die Schrecken von Verdun gekostet. Bei Craonne erleben wir aber die Hölle des Weltkrieges.

Trommelfeuer von unbeschreiblicher Heftigkeit liegt über den schutzlosen Gräben und wandert in mächtigen Wellen hin und her. Die feindliche Artillerie pflastert jeden Fleck der Hochebene mit ihren gefürchteten Brocken. Die weite Hochfläche flammt, raucht, zittert, bebt. Heulen und Kraehen erfüllt die Luft. Brandgranaten wälzen ihr Feuermeer auf dem Boden dahin. Die Kriegsmaschine stampft gleichgültig und erbarmungslos alles nieder - ihr graut vor nichts, sie rührt nichts - .

Endet der höllische Orkan nimmer ? Bricht das Weltende herein ?

Essen heranzubringen ist unmöglich. Die "Eiserne" muß dranglauben. Schlimmer ist, daß wir nichts zu trinken haben. Die Lippen springen auf. Der Kopf fiebert. Der Atem keucht. Das Blut hämmert. An Schlaf ist nicht zu denken. Drei Tage und drei Nächte lang liegen wir so im Graben und in den Trichtern, immer angriffsbereit. Das Gesicht ist allmählich vom Kalkstaub verkrustet; es brennt fürchterlich. Das Gewehr kommt fast keinen Augenblick aus der Hand. Griffbereit liegen die Handgranaten neben uns. Wir sind zum Letzten entschlossen.

Nach drei Tagen werden wir durch einen anderen Zug abgelöst. An riesigen Minentrichtern vorbei stürzen wir den Abhang hinunter. Die Meldung ist kurz. Die Schrecken sind uns in's Gesicht geschrieben.

"Wasser" ist unser erster Ruf! Rasch etwas Wasser in's Gesicht. Für die ganze Gruppe nur ein halbes Koohgeschirr voll. Keine Zimperlichkeit, wenn da mehrere in die Schüssel greifen. Die Kalkkruste muß weg!

Wie schätzen wir heute die dünne Kaffeebrühe und schlürfen sie mit Begehagen. Mit Heißhunger wird die Nudelsuppe verschlungen. Sie ist heute besser als je. Mit jedem Löffel erwischt man ein Stück Rindfleisch. Unser "Dioker" im Zug kommt heute auf seine Kosten. "Drahtverhau mit ohne" oder "Blauer Heinrich" wären nicht sein Fall.

Todmüde werfen wir uns auf die Fallen. Endlich schlafen Zwei

Stunden später sind wir wieder in der Stellung. Drei Tage und drei Nächte hatten wir im Graben Glück, die ablösende Gruppe noch keine drei Stunden. Ein Volltreffer hat alle 8 Mann und ihren schneidigen Gruppenführer, Unteroffizier Lehr aus Legelhurst, zugedeckt und auf der Stelle getötet. Bajonnette schauen aus dem Trümmerhaufen.

Hilfe können wir nicht mehr bringen, so schnell wir auch zur Stolle sind. Selbst der letzte Liebesdienst ist schon getan, das Massengrab aus Kalkbrocken gewölbt. Darüber --- gekreuzte Eisen --- eiserne Kreuze. ---

Schauernd eilen wir zum Winterbergtunnel zurück. Vor einem so schrecklichen Tod sind wir dort sicherer. - Es sollte anders kommen !

Der 1. Mai ist ein schöner Frühlingstag. Klar der Himmel, für Fliegererkundigungen wie geschaffen! Die Luft in der Mitte des Stollens wird immer "dicker". Ich schnappe am Westausgang etwas Luft, herrliche Mailuft! Da taucht gegen 9 Uhr in sehr niedriger Höhe ein Flieger auf. Freund oder Feind? - Feind! Alles in Deckung!

Lange kreist er über dem Tunnel, von dessen Lage er schon vorher unterrichtet sein muß.

Der natürliche und künstliche Fliegerschutz kann nicht all die Kisten, die Büchsen und die anderen Dinge, die herumliegen, verbergen. Die vielen Pfade, die alle auf den Stollen zulaufen, können nicht weggewischt werden. Uns schwant nichts Gutes. Doch der Vormittag vergeht ohne den erwarteten Segen.

Ein sonnenheller Mittag liegt über dem friedlichen Hang, während es oben auf der Hochfläche rasend weitertrummelt. Wir atmen wieder auf; denn der Feldgraue ist der geborene Optimist. Wehe, wenn er es nicht wäre ! - Der Flieger scheint doch nichts entdeckt zu haben - oder? Leichtgläubige Toren - - - !

"Du weißer Schwarzseher" spottet der sonst so ernste Kompagnieführer Ada aus Bruchsal, als ich trotz der trügerischen Ruhe immer und immer wieder auf die nahende Gefahr hinweise. Meine schlimme Ahnung wird leider zu bald Wahrheit. Kaum eine halbe Stunde später taucht der Flieger nochmals auf. Wieder kreist er ungestört über uns. Schon pfeifen und surren die "Rollwagen" heran. Sie gehen weit nach hinten. Auch die drei folgenden "rollen" in den Ailettegrund hinunter. Der vierte Schuß liegt hart am Berg- rand. Kein Zweifel mehr, die französische Artillerie schießt sich planmäßig auf den Winterbergtunnel ein. Das feindliche Feuer schwillt an. Der ganze Berg wankt und bebzt. Der Franzose verwendet ganz große Kaliber mit Verzögerung. Im Tunnel ist darum das Beben wieder stärker zu spüren als draußen

im Freien. Der Luftdruck löscht die Carbidlampen aus. Die brennen ohnedies nur ganz klein und trübe.

Am 2. Mai tasten die schweren Granaten noch wütender den Hang ab. Vor dem Stollen wird es immer ungemütlicher, zumal die Franzosen mit Schrapnels dazwischenfahren. Doch im Stollen wird der Aufenthalt zur unerträglichen Qual.

Gegen Abend wird der hintere Luftschacht verschüttet. Eine Sandlawine donnert von oben herab und begräbt unversehens vier Mann; darunter Unteroffizier Meier, der ob seines schwarzen Haares und seiner dunklen Hautfarbe im ganzen Regiment nur der "schwarze Meier" heißt. Sofort wird alles eingesetzt, die Verschütteten zu retten. Vergebens! Nur Tote können wir bergen. Ja, Sand bei Verschüttungen! Wir kennen dich!

Im Tunnel kann man die Luft allmählich schneiden. Die Carbidlampen brennen noch schwächer. - Immer drückender wird die Hitze; unaussprechlich der Gestank der verbrauchten Luft. Abwehrmaßnahmen des Regimentsführers bleiben erfolglos. Unruhig wälzt sich die Stollenbesatzung auf den harten Drahtpritschen hin und her . . . - meist ohne Rock und Hemd, obwohl Gefechtsbereitschaft befohlen ist. Gewehr und Handgranaten liegen bereit.

Wie mag es draußen aussehen? Wie geht es den Kameraden droben in der Stellung? Diese bängigen Fragen brennen allen im Herzen.

Und wir selbst - lieber in's feindliche Feuer hinaus, als in dieser verfluchten Hölle bleiben. Das ist unser Gedanke. Noch scheint der Westausgang ungefährdet. Je näher ich dem Ausgang komme, um so stärker dröhnt das Brüllen der berstenden Granaten. In der nächsten Nähe des Stollens ist es um diese Zeit - es mag 5 Uhr morgens gewesen sein - ziemlich ruhig. Droben aber pfeift, bellt und heult die französische Artillerie das übliche Morgenständchen.

Immer mehr steigert sich das Ungewitter der französischen Artillerie. Dahinter kommt wohl der Angriff? Die Besatzung macht sich gefechtsfertig. Ich bleibe auf Beobachtung. Aber keine Leuchtrakete steigt oben auf, die Sperrfeuer anfordert.

Das gewaltige Toben und Krachen auf der Hochfläche hält an. Vereinzelt kommen schwere Brocken auch auf den Hang. Sie gelten unzweifelhaft dem Stollen, so daß es geraten scheint, die bescheidene "Morgentoilette" im Stollen vorzunehmen.

Woher frisches Wasser nehmen? Ein großes Kunststück! Um Auswege sind jedoch Feldgräbe nie verlegen. Ich habe etwas Kaffee zurückbehalten. Kaffee soll ja schön machen! Also wird ein halber Becher des kostbaren Getränkes

geopfert. Schön werden! Haha! Schönheit gilt nichts an der Front. In der verfluchten Etappe mag sie höher im Kurs stehen. Bei uns zählt nur das stahlharte Gesicht. Waschlappenwascherei ist nicht gerade mein Fall. Heute geht es aber nicht anders, wenn ich mich nur ein klein wenig vom Kalkstaub säubern und erfrischen will. Mit jedem Tropfen muß sparsam umgegangen werden. Zum Rasieren soll es auch noch reichen. Die Bartstoppeln brennen und jucken. Ein Spiegel ist selbstverständlich überflüssig. Ich rasiere mich nach dem Gefühl, "mit scharfem Blickpunkt" bemerkt ein Kamerad witzig. Im Feld geht alles!

Kurz nach 8 Uhr zerreißt ein gewaltiges Bersten und Krachen die muffige Luft. Ein heftiges Beben und Schwanken folgt. Wieder stürzen Sand und Erde in den Tunnel. Auch der zweite Luftschacht ist zugeschlagen und verstopft. Schnell verbreitet sich die Schreckenskunde.- Von Stunde zu Stunde nimmt die entsetzliche Atemnot zu. Die lästige Wärme steigt. Die Nerven sind zum Zerreißen gespannt. Der letzte Feldgraue im Tunnel fühlt dumpf: Es wird verhängnisvoll für die Eingepferchten.

Es ist für mich eine wahre Erlösung, daß ich in der Nacht vom 3./4. Mai in Stellung Grabendienst zu machen habe. Gegen 10 Uhr ziehe ich mit meinen beiden Begleitern los. Mühsam klettern wir in südwestlicher Richtung schräg den Steilhang hinan. Trichter sitzt an Trichter. Baumstämme liegen kreuz und quer. Die Stellung selbst, eine grauenvolle Kratorlandschaft, in der die Stahlgranaten wie feurige Springbrunnen unaufhörlich sprühen.

Über uns tobt es wie tausend Teufel. Immer und immer wieder müssen wir uns hinter Trichtermauern ducken; denn den Erd- und Stalbrocken, die nur so in der Luft umherwirbeln, hätte der Kopf nicht zweimal standgehalten - trotz Stahlhelm. -

Haben wir sonst die Stellung in knapp 10 Minuten erreicht, heute brauchen wir über eine Stunde, bis wir auf den ersten Posten aus der Kompanie stoßen.

Der Graben sieht böse aus. Äußerste Vorsicht, damit man nicht irr - geht und in eine feindliche Sappe gerät. Allzunahe liegen sie. Bei jedem Posten orientieren wir uns gut, bevor wir zur nächsten Gruppe hetzen.

Um Mitternacht läßt das Trommelfeuern nach. Die Kriegsfurie hält für einige Stunden ihren Odem. So können wir mehrmals ungefährdet alle Posten aufsuchen und im Patrouillengang den Anschluß an die Garde feststellen. Beim Morgendämmern geht's wieder in den Stollen zurück.

Eine scheußliche Stickluft schlägt uns im Stollen entgegen. Trotzdem versuche ich, ein wenig zu schlafen. Schlaf! -- Nur ein traumschweres,

wirres Dasein wird's. Mit bleiornem Kopf erwache ich gegen 9 Uhr.

Draußen ist untordossen der Höllentanz mit Urgevalt wieder losgobrochen. Diesmal liegt auch der westliche Stolleneingang unter stärkstem Feuer. Schwere Kaliber schlagen in nächster Nähe ein und schleudern mächtige Erdmassen herein. Der Eingang wird getroffen und zugequetscht. Eine undurchdringliche Wolke jagt in den Tunnel. Nur langsam verzieht sie sich. So schlimm genug die Zerstörung! Der Ausgang ist zwar noch offen, aber nur gebückt kann man durchkommen. Nach 11 Uhr setzt das Trommelfeuer schlagartig für kurze Zeit aus. - Jeder Nerv zuckt. Was wird kommen? Schnitter Tod - wetzt Du Deine scharfe Sense? ----

Um bessere Luft zu schnappen, ist fast die ganze 10. Kompagnie, die in der Mitte des Stollens liegt, dem Hauptauegang zu nach vorne gegangen. Da kommt gegen 11 1/2 Uhr vom Eingang das Kommando: "Ausgänge frei! Zum Angriff fertig machen! "

Der Befehl trifft bunt durcheinander gewürfelte Kompagnien, Hundertel-fer, Minenwerfer, Nachrichtler, Blinker, Pioniere. -

Greift der Feind an? Ist er über dem Hang? Hastig schwirren die Fragen durch die sich ordnenden Reihen. Niemand weiß es. Eine Antwort ist überflüssig. Schon rauscht es heran, etwas Urgevaltiges, etwas Urhaftes, Elementares! Nur sekundenlang hören es die Vordersten. Ganz schwere müssen es sein. 38er! 42er! - - Und dann ein ohrenbetäubendes Bersten und Krachen. Der Stollen erbebt in seinen Grundfesten. Am Haupteingang wird es dunkel und hell zugleich.

Ein Volltreffer allerschwersten Kalibers hat den Tunnel am Eingang und unmittelbar dahinter zerschlagen und eingedrückt. Er wühlt sich mitten hinein in die Rißenmenge der dort aufgestapelten Patronenkisten, Handgranaten und Leuchtmunition.

Tagelang haben unsere wackeren Schlepptrupps die Kisten mühsam herbeigetragen. An der Ostseite des Stolleneingangs haben wir sie säuberlich aufgesetzt. Mit eigener Hand haben wir zum Unglück beigetragen.

Im polternden Lärm der niederstürzenden Erd- und Sandmassen erstickt der hundertfältige Aufschrei entsetzter Menschen. Die Vordersten sinken tot zusammen. Verwundete liegen am Boden. Ihr Wimmern erstirbt im fortwährenden Knallen der explodierenden Munition.

Das Verderben ist über uns gekommen! Das Tor des Lebens ist zugeschlagen! - Nur jetzt nicht die Nerven verlieren! Der Regimentsführer gibt den einzig richtigen Befehl! "Gruppenweise durch den Seitenausgang! "

Der Befehl wird rasch durchgegeben und trotz des begreiflichen Durcheinanders gut befolgt.

Schon kriechen die giftigen Gas- und Rauchwolken heran, stets neu gespeist von den explodierenden Leuchtraketen, den vielen Kisten Gewehrmunition, den dumpf krapierenden Handgranaten, den schwelenden Handgranatenstielen. -

Ah, ein verhängnisvoller, furchtbarer Irrtum waltet über dem richtig gegebenen Befehl.

Die Stollenbesatzung drängt zum westlichen Seitenstollen, der gewöhnlich als Ausgang benutzt wird. Der Befehl des Regimentsführers aber meint den östlichen Nebenstollen durch den Regimentsgefechtsstand. Nur wenigen ist er bekannt. In all den Tagen ist er wie ein heiliges Tor wohlbehütet und fest verschlossen gehalten worden. Irrtum wird zum Verderben! Der westliche Nebenstollen eine trügerische Hoffnung! Auch er ist unterdessen im rasenden Sperrfeuer völlig zgedrückt worden.

Noch bleibt die Hoffnung auf die kleine Lücke im Haupteingang. Gefährlich zwar durch das glühende, brodelnde Lech zu kriechen, aber immer noch besser dort hinaus, als im Massengrab ersticken.

Kehrt! Zurück zum Haupteingang! Dort winkt noch Rettung! Ein unbeschreibliches Gedränge und Durcheinander! Die einen drängen nach hinten, die anderen nach vorn. Inzwischen sind auch die Kameraden, die tief drinnen im Stollen waren, nach vorn gekommen.

In diesen kostbaren Augenblicken der Entscheidung vollendet sich das schreckliche Unglück.

Wieder bebt der Stollen bis in den Grund. Fürchterliches Krachen und Tosen überfällt uns und jagt die giftigen Schwaden weiter in den Tunnel hinein.

Keinen Blick mehr in's Freie! Der Haupteingang ist völlig zugetrommelt. Die Decke stürzt herunter. Baumwurzeln legen sich darüber. Erde rutscht nach. Das Massengrab ist geschlossen. Der Gastod geht um.

"Wir sind verloren" ! Mit Windeseile fliegt die Unglücksbotschaft durch den langen Tunnel. - Doch so leicht gibt der Feldgraue sein Leben nicht auf. Das Unglück muß doch draußen bekannt werden. 400 Mann gibt man nicht ohne größere Not der Vernichtung preis. In wenigen Stunden werden die Pioniere uns retten. - So hoffen wir voll Vertrauen.

Die harte Gegenwart fordert rasches Handeln, kein langes Überlegen. Zunächst gilt es, sich zu schützen gegen die heranziehenden Rauchwolken, die das schwerkiftige Kohlenoxyd enthalten.

Abstand zum Gas und weiter in den Stollen zurück!

Unterwegs raffen wir im Scheine der Taschenlampen alles zusammen, was unsere Arme erreichen: Tornister, Decken, Waffenröcke, Mäntel, Zeltbahnen. Rasch legen wir daraus eine notdürftige Abriegelung an. Ruhig und entschlossen wird die Arbeit durchgeführt. Ein Minenwerferoffizier leitet sie, unterstützt von unserem Kompagnieführer. Leutnant Ada hält als Chemiker die Vergiftungsgefahr für sehr groß. Ich sehe weniger schwarz und sage das offen und frei. Wer weiß es besser? Schwere Entscheidung für einen Soldaten, der sich der Verantwortung gegen sich und alle eingeschlossenen Kameraden bewußt ist. Leutnant Ada ist "Fachmann", ich nur Laie. Er ist der Vorgesetzte, ich der Untergebene. Gehorsam muß sein! Ist er aber in diesem Fall nicht widersinnig und damit hinfällig? Gott sei Dank bleibt keine Zeit zum Grübeln.

Die behelfsmäßige Schutzwand aus Zelten und Decken kann nur für kurze Zeit den allgewaltigen Tod schrecken. Halt wird sie ihm nicht bieten können. Nur eine Sandbarrikade wird die Gefahr bannen. Darin sind wir uns alle einig.

Rasch wird gehandelt. Pioniere werden nach vorne befohlen, die Seitenwände einzuschlagen. Sie sind schnell mit Äxten, Hacken und Sägen zur Stelle. Wir legen selbst Hand mit an. Die Stollendecke wird in der Mitte kräftig abgestützt, damit sie nicht einstürzen kann. An der freigemachten Seitenwand rutscht der Sand herunter. Mit Pickel und Spaten helfen wir nach. Keuchend, unter schwerster Atemnot, wird die Barrikade im Scheine der Taschenlampen kunstgerecht gebaut. Sie ist fertig, bevor das unheilvolle Rauchgemisch durch die Kleiderwand dringt.

Der Körper fiebert! Klar, geradezu helllichtig aber arbeitet der Geist. Ist nicht eine Luftleitung im Stollen? Bauen wir eine Röhre in das Gasabwehrsystem ein! eine 3 Meter lange Röhre wird herbeigeschafft und oben in die Sandbarrikade eingebaut.

Die Kameraden, die im Zwischenraum gearbeitet haben, kriechen durch die Lücke. Mit Decken und Sandsäcken wird diese geschlossen und Sand davor geschaufelt. Die Luftröhre wird mit einer Decke verstopft, diese an einer Schnur festgemacht, damit man sie leichter herausziehen kann. Der Bau der Barrikade hat uns stark mitgenommen. Die Pulse hämmern und rasen. Der Atem geht wild und stoßweise. Wir ringen auf dem Boden nach Luft. Die Lippen sind trocken. Die Zunge bleibt am Gaumen. Rufe nach Wasser gellen durch den Stollen.

Noch sind einige Flaschen Wasser da, aber was ist das für so viele! Wir geben sie den wackeren Pionieren, die die Hauptlast beim Barrikadenbau getragen haben und unter dem Durst am meisten leiden.

Nur noch wenige Taschenlampen leuchten auf. Es wird unheimlich ruhig. Die Besatzung ergibt sich - so scheint es - geduldig in ihr unabwendbares Schicksal. Nicht alle! Gar mancher sucht Wege nach Rettung! "Ist der Luftschacht nicht freizulegen?" Einer aus der 11. Kompagnie hat's gerufen. Wie ein Lauffeuer geht's weiter.

"Luftschacht freilegen! "

Winkt vielleicht da Erlösung für 400 Todgeweihte? Wieder sind beherzte, opferbereite Pioniere mit ihrem Offizier sofort zum Einsatz bereit. Ein paar Kameraden stellen sich Schulter an Schulter zusammen. Zwei Pioniere stehen abwechselnd auf ihnen, um den Schacht nach oben freizumachen. Eine mühevoll und überaus gefährliche Arbeit, die viel Mut und Tapferkeit erfordert.

Umsonst sind die verzweifelten Anstrengungen! Zerschellt die letzte, große Hoffnung auf Selbstrettung! Nur zu schnell wird der Mißerfolg im Tunnel bekannt.

Das Grauen erfaßt auch den bis jetzt Unverzagten. Aus der leeren Verlassenheit, aus dem zehrenden Ernst des Nichtändernkönnens fällt es wie Starre und Schauer über die rauhen Kriegerherzen. Die Stollenbesatzung ist eine "Brüderschaft des Todes" geworden.

Atemnot beengt immer mehr die Brust. Wir stellen die einzige Flasche Sauerstoff, die ein findiger Minenwerfer entdeckt hat, an die Wand und lassen sie langsam ab. Besserung ist nur in nächster Nähe zu spüren. - Noch hält uns die Hoffnung aufrecht, daß bald Hilfe von außen kommt. Nie wird man 400 Mann ersticken lassen. Die Führung wird alles tun, um uns zu retten.

Schon regt sich aber da und dort, bald leise, bald lauter der quälende Zweifel: Ist unsere entsetzliche Lage bei dem rasenden Trommelfeuer bekannt geworden? Haben sie überhaupt die Möglichkeit, in dem tollen Hexentanz da draußen an den Eingang heranzukommen und ihn freizulegen? Oder sind die Franzosen über den Hang vorgestoßen? Kaum auszudenken! Dann laßt alle Hoffnungen fahren! - - - Mit dem Zweifel wächst die Verzweiflung! Der Jammer ist da. Körperliche und seelische Erschütterungen stellen sich ein. Nerven versagen. Vielen sind die Haare grau geworden, tiefe Falten sind im Gesicht gezogen. Stunde um Stunde vergeht in steigenden Qualen. Und jede Stunde ist wie eine halbe Ewigkeit.

Gegen 4 Uhr mittags versuche ich unseren Kompagnieführer zu bewegen, eine Gruppe unter meiner Führung in den vergasteten Teil des Tunnels zu schicken; im Abstand von 10 - 12 Schritten von Mann zu Mann will ich bis

zum Haupteingang vordringen und erkunden, ob noch irgend eine Möglichkeit besteht, aus dem Stollen herauszukommen. Mühsam habe ich aus Zeltsehnüren ein Seil geknüpft. 15 Meter lang mag es gewesen sein. Es soll als Rettungsleine und Signalsehnur dienen. Komme ich soweit vorwärts wie die Leine reicht, dann kann das gefürchtete Gasgemisch nicht lebensgefährlich sein.

Leutnant Ada versagt jede Mitwirkung. Ernst warnt er vor dem wahnwitzigen Unternehmen, - Ich will allein gehen; auch das lehnt er entschieden ab. Jeder Versuch, in den mit Kohlenoxyd gefüllten Stollenteil vorzustößen, wäre vermessene Tollheit. Die Hilfe müsse von außen kommen. Sie würde sicher bald da sein. - Sein großes Vertrauen erschütterte mich. Ich gehorche nochmals! - - -

Die Luft wird mehr und mehr verpestet. Entsetzlich das Stöhnen und Röcheln der Kameraden. Viele reden wirr. Die Panik steigert sich. Harte Männer, die schon tausendmal furchtlos dem Tode in's Auge geschaut, werden bei der Erinnerung an die Heimat wie ein Kind. Wohlvertraute Laute für die Lieben zu Hause zittern wehmütig durch die grausige Finsternis.

Herzzerreißend ist das Klagen der Männer in letzter Sorge um Weib und Kind. Erschütternd und zermürbend der sehnsuchtsvoll zärtliche Ruf eines blutjungen, tapferen Westfalen: "Mutter! Oh Mutter!" Nie im Leben werde ich dieses schmerzliche Abschiednehmen meiner sterbenden Kameraden vergessen.

Das Rad der Zeit steht für uns still. - - - Sind endgültig alle Brücken zwischen uns und den Kameraden draußen abgebrochen? - - - Dann - - -

Die meisten Feldgrauen beten schlicht und einfach. Sie finden hierbei Kraft zum Durchhalten, zum Ertragen des harten Schicksals, lebendig begraben sein zu müssen. Heute noch steht mir das Bild des Kameraden Hienerwadel vor Augen. Beim matten Schein seiner Taschenlampe betet er im Kreis seiner Gruppe mit röchelnder, aber zuversichtlicher Stimme aus einem Buch mit stark vergriffenen Blättern. - Mit letzter, allerletzter Kraft! - - Mit einem wunderfeinen Lächeln auf den Lippen stirbt er - - - - - Du hattest es geahnt, Freund Hienerwadel!

Der unerbittliche Schnitter Tod hält strenge Wache an der Barrikade, damit ihm keiner entrinne. Heute packt er zu,

Das Grauen schwillt an. Irrsinnige kratzen sich die Finger an der Stollenwand wund nach einem Ausgang in's Freie. Andere greifen zur eigenen Waffe, sie machen ihrem Leben ein Ende. Verzweiflungstat! Unter ihnen ein lieber Kamerad. Auch mein eindringliches und aufmunterndes Freundeswort hilft ihm nicht.

Pechschwarze Nacht überall. Die Stollenluft ist vollständig verbraucht. Streichhölzer glimmen nicht einmal. Immer schauerlicher wird das Todesröcheln.

"Luft! Luft! Wasser! Wasser!" -- wie peitscht dieser Jammerruf im Kampf um Leben und Tod unaufhörlich das Ohr!

Eine kurze Spanne wird es ruhiger. Einer nach dem anderen legt sich müde zum Sterben um. Ein furchtbares Sterben -- ! Doch -- was ist hier schwerer -- Leben oder Sterben -- -- ? !

Auf dem Boden hingekauert ziehe ich langsam die Luft ein. Meine Gedanken schwirren kreuz und quer durch den Kopf. Bald daheim, bald bei den Kameraden droben am Chêmin des Dames. Mit dem Leben habe ich abgeschlossen, meine Seele dem Herrgott empfohlen.

Gegen das gewaltvolle Sterbenmüssen bäumt sich der Wille zum Leben. Im hintersten Winkel der Seele glimmt ein winzig kleines Fünkeln Hoffnung. Vor Gas habe ich während des Krieges merkwürdigerweise keine Furcht gehabt. Vielleicht ist es doch kein halbes Prozent Kohlenoxyd! Vielleicht ? ! Noch nie ging mir der letzte Sinn dieses oft leichtsinnig gebrauchten Wörtchens auf, wie hier im Winterbergtunnel; vielleicht könnte man doch durchkommen?! Eine brennende, heiße Sehnsucht nach dem Leben fällt mich an.

Schicksalhafter Augenblick !

Vor allem die Luft im Zwischenraum prüfen! Ich ziehe die Decke heraus. Der Gestank, der aus dem Rohr kommt, ist nicht gerade ermutigend. Der Teufel hol's. Ekelhaft, er nimmt mir den Atem! Mir wird übel, doch ich bleibe bei vollem Bewußtsein. Die Hoffnung flackert stärker. "Wag's"! Aus dem Urgrund der Seele kommt der Anruf. "Hier drinnen geht es langsam aber unausbleiblich dem Ende zu. Der Versuch, dich zu retten, kann nicht mehr als das Leben kosten ! " -- .

Werden meine Gedanken bei den Kameraden Widerhall finden ? Bange Sekunden! -- -- Nein ! Keiner will mit mir gehen! Laß alle Hoffnungen fahren! Die Furcht sitzt zu tief in ihren Knochen.

Da höre ich eine wohlbekannte Stimme aus der Finsternis. "Weiß, bist Du's?" Es ist mein alter Kriegskamerad und Freund, Unteroffizier Kaspar Bruttel aus Moss am Bodensee. Ein prächtiger, zuverlässiger Mensch, einer von den vielen Unbekannten, die dem Vaterland weit mehr in Taten als in lauten Gefühlsausbrüchen und großen Worten dienen. Er hat mich sprechen hören und ist herangekrochen, da ihn gleiche Gedanken bewegen. Wir sehen die furchtbare Lage in ihrer ganzen Nüchternheit und Nacktheit. Wir sind vor die Entscheidung gestellt: "Wie soll es weitergehen?" Im Stollen

bleiben oder hinaus? Draußen! - Immerhin eine Aussicht, eine winzige Möglichkeit, dem grausigen Knochenmann zu entkommen, der schon mehr als die Hälfte der Kameraden erbarmungslos erwürgt hat.

"Wir wagen's! Fort mit allen bangen Sorgen! Wenn uns der Herrgott hilft, werden wir's schaffen! "

Die Würfel sind gefallen, fest liegen unsere Rechten ineinander. Wir kennen uns! Jeder kann sich auf den Anderen verlassen wie auf sich selbst.

Leutnant Ada, dem der Tod schon seine Runen in's bleiche Antlitz geschrieben, glaubt jetzt auch nicht mehr an die Hilfe von außen. Nun ist auch er mit unserem Vorhaben einverstanden: "Gut! Weiß, dann versuchen Sie es!"

Die Uhr zeigt etwas über $1/2$ 8 Uhr. Die Kameraden unterstützen uns beim Durchkriechen der Barrikade. Mit zuckendem Mund wünschen sie uns ein gutgemeintes "Glückauf". Ihre traurig ernstesten Augen aber künden: Wir glauben nicht an den Erfolg.

Nochmals fordere ich sie auf, mitzugehen. Ein abwehrendes, mattes Kopfschütteln. "Geht mit Gott" - - das letzte Wort unseres Kompagnieführers. Noch ein Händedruck - drinnen schließt sich das Loch in der Sandmauer. Wir sind allein!

Die Luft in dem Stollen, aus dem wir kommen, war gewiß sehr schlecht; aber hier in der Vorhöhle - dem Zwischenraum zwischen Sand- und Tuchbarrikade - ist sie unbeschreiblich abscheulich. Fast bin ich versucht, wieder umzukehren. Nein! dann soll's hier . außen - widersinnig, außen zu sagen - rasch zu Ende gehen!

In der Aufregung, die mich beim Durchkriechen der Barrikade erfaßt hat, wurde die bisher sorgsam gehütete Schnur vergossen. Nochmals Sandsäcke abbauen und durchkriechen, dauert zu lange. Es wird auch so gehen. Durch Zurufen wollen wir uns beide verständigen.

Vorsichtshalber habe ich meine frische Taschenlampenbatterie sorgfältig aufgespart. Ich knipse die Taschenlampe an. Ihr Schein dringt nur spärlich weit in das dunst- und rauchgesättigte Dunkel. Bruttel stößt die Zeltbarrikade durch. Noch unerträglicher - ist das Wort überhaupt einer Steigerung fähig - wird der ekelhafte Dunst. Stechend steigt er in die Nase. Er nimmt mir den letzten Atem. Übelkeit erfaßt mich. Ich drohe umzusinken. Bruttel hält mich. "Geh zurück! Hier durchkommen ist Unsinn!" höhnt der zweifelnde Verstand. "Leg dich nieder und du hast Ruhe - Ruhe für immer!" Nein!! "Du lebst! Und solange du Leben in dir spürst, mußt du alle Kraft einsetzen," hämmern Lebenswille und Lebenshunger dagegen. Ist die Luft durch Gestank noch so verpestet, zum Tode vergiftet kann sie nicht sein,

sonst würden wir beide schon bewußtlos am Boden liegen. Also in Gottes Namen - Vorwärts! Halblaut sag ich's vor mich hin. Bruttel nimmt's als Befehl und geht voran. Wir kriechen mehr als wir gehen. Ich halte mich stets an die Drahtpritschen. Mit der Verständigung ist es "Essig". Die Kehle ist zugeschnürt. Nur nicht den Mund aufmachen. Je weiter wir vordringen, desto mehr würgt es im Hals. Könnte ich mich doch erbrechen! Verdammt, dieses unaufhörliche Würgen! Die Augen brennen, Der Schädel brummt und surrt wie noch nie im Leben. -

Du lebst! - Also weiter! -

Die Pritschenreihe wird unterbrochen. Hier muß der vordere Luftschacht sein. Er ist zusammengeschossen. Ich hab's ja selbst miterlobt. Aber in der fürchterlichen Todesnot klammert sich der Mensch an jeden Strohhalm. Vielleicht - du gleißnerisches Wort - ist er nicht ganz zerdrückt und hier eine Möglichkeit, hinaufzusteigen? Kaum spukt der Gedanke im Gehirn, krieche ich über das Geröll, um nachzuforschen, ob ein Luftzug zu spüren ist. Vergebliches Bemühen! Darüber sind Bruttel und ich auseinandergekommen! Ich will rufen. Das Wort bleibt mir in der trockenen Kehle stecken. Ein gurgelnder Laut ist alles. Ich bin dem Wahnsinn nahe. Unsagbare Müdigkeit sitzt in den Knochen. Ekel würgt mich. Das Herz hämmert. Das Gehirn geistert. Mich schüttelt's. Ich wanke! - Bleib liegen! Es ist aus! Allein muß du sterben - - - mutterseelenallein - - - ! "Wärs't Du drinnen bei den Kameraden geblieben, Du Tor, der Du meintest, mit Mut allein könnte man dem Tod Trutz bieten. In der guten Luft - - - wirklich, so ruft die schreckliche Geisterstimme - - - in der guten Luft hinter der Barrikade hätte Deine gesunde Lunge noch stundenlang ausgehalten. Ha! Du Tor! " So geistert's wirr im Kopf, während der Körper völlig versagen will.

" Und Du lebst! Herrgott hilf! Vorwärts!" Das seelische Tief höllischer Verzweiflung ist überwunden. Ich will meine Taschenlampe anknipsen. Sie ist nicht mehr da. Ich taste lange den Boden ab. Ich finde sie nicht. Seltsam! Der an sich schwere Schlag kann nicht mehr entmutigen. Was verschlägt's? Ich habe mit ihr ja doch nicht viel gesehen.

Langsam krieche ich weiter durch Dunst, Qualm und zeitlose Schwärze. Zum Gehen will die Kraft nicht mehr reichen. Der Hauptaussgang muß nahe sein.

Es geht über die Leichen toter Kameraden. Bald fühle ich Haare, bald greifen die Hände kaltes Fleisch. Sie werden naß. Wohl Blut! Wer mag es sein? Die Finsternis läßt kein Gesicht erkennen. Sicher ein guter Kamerad, mit dem ich am Morgen noch gesprochen habe, ohne an dieses fürchterliche

Ende zu denken.

Grausame Martor, dieses Kriechen über die Leichen der eigenen Kameraden. Nimmt der Stollen kein Ende? Eine ganze Ewigkeit dünkt mich die Zeit, seit ich Bruttel verloren habe.

Die Kräfte wollen vorsagen. Ich lege mich auf eine Pritsche. Nur nicht einschlafen - der einzige Gedanke. Um wach zu bleiben, beiße ich die Lippen blutig. Minutenlang liege ich ruhig da.

Wie ein Blitz fährt's auf einmal durch den Kopf: Geht nicht ein Seitenstollen zum Regimentsgefechtsstand?

Nicht verzweifeln! Ruhig Blut! Die Stolle muß in der Nähe sein! Auf! Vorwärts!

Ich richte mich auf. Über die erstarrten, toten Kameraden - - - nein, ich kann es nimmer. Ich taumle vorwärts, falle zur Seite. Die stützende Pritsche fehlt. -

Ist hier der rettende Ausgang ?

Wirklich, - eine Tür! Das Tor des Lebens! Das Herz steht einen Augenblick still.

Ich suche den Riegel und schiebe ihn zurück. Ich stemme mich dagegen. Die Tür weicht nicht. Ist's eine Täuschung? Äfft Dich Dein wirres Gehirn? Hölische Gaukelei! Du bist irrsinnig geworden! Nein! Wenn der Irrsinn dir zum Bewußtsein kommt, kannst du nicht irrsinnig sein. Es ist wirklich eine Tür. Erneut stemme ich mich gegen sie. Sie weicht! In den Spalt klemme ich meine linke Hand und drücke weiter. Ich zwänge mich durch. Ein Toter liegt hinter der Tür - wollte er den Weg zum Leben versperren?

Die Luft im Regimentsgefechtsstand ist besser. Das gibt neuen Mut, neue Kraft. Ich taste in der Dunkelheit weiter. Ein Herd! Wohl die Küche des Stabes? Ist's möglich? Ich irre von Kammer zu Kammer, öffne Tür auf Tür. Ob ich im Kreise umherirre? Ich weiß es nicht. Entsetzlich! Wieder klinke ich eine Tür auf. Hab ich's doch erreicht? Ich stehe in einem hellen Raum! Es ist der Zugang zum Unterstand des Stabes.

Gerettet. Der Hölle des Winterberges entronnen !

Luft! Licht! Leben! - Leben!

Die frische Luft macht schwindelig. Ich sacke zusammen. Ist's doch Schluß? - Nein! Rasch kommt die Besinnung zurück. Brechreiz würgt die Kehle. Die Ohren sausen, der Schädel brummt zum Zerspringen. Dampf dröhnt's: "Du bist gerettet!" Mögen die Ohren sausen, der Kopf brummen, der Magen sich umkehren! Das Leben winkt!

Ach, wo ist Bruttel? Er ging doch mit - oder? Wie geht es den anderen Kameraden? - - - Rettung - - Rettung für die Armen ! ! -

Verwundete haben sich in den Eingang geflüchtet. Ein Unteroffizier liegt bleich auf einer Tragbahre. Das linke Bein ist ihm abgeschossen. Zwei Freunde haben ihn hierher geschleppt.

"Sperrt alle Türen auf! Der Qualm drinnen muß einen Abzug haben." "Rettet, rettet sie!" schreie ich mit dem letzten Aufwand meiner Kräfte.-
Mein Schrei fand Gehör.

Im Nebenraum stößt man einen Sauerstoffapparat auf. Mit ihm wird es gelingen, zu den unglücklichen Kameraden vorzustoßen.

Mit vielen glücklichen Wünschen zieht ein Tapferer in den Stollen, die Kameraden zu retten. Es sollte ihm nicht gelingen. Er fand mit den Andorn den Tod. Niemand wird es je künden, warum der gut vorbereitete Versuch scheiterte. Das Geheimnis ruht mit dem Toten im Massengrab. Ewig wird es der Winterberg hüten mit heiliger Scheu.

Ich selbst habe die Besinnung verloren. Lange liege ich in dumpfer Betäubung. Man macht Wiederbelebungsversuche. Ein Kamerad gibt mir einen Schluck Kaffee. Ich erbroche ihn. Galle kommt heraus. Kalter Schweiß dringt auf die Stirn. Glut und Frost zugleich schütteln den gemarterten Körper. Sterbensmüde setze ich mich hin.

Nur Ruhe! Ruhe! Ruhe! - - -

Ich dämmere dahin. - Es kraucht wieder und wieder und wieder - - unmittelbar vor dem Eingang. Granatsplitter, Steinbrocken, Erdklumpen und Wurzelfetzen fliegen umher. Schwefeliger Rauch zieht in den Unterstand. Hinaus! schreie in mir. Nochmals verschüttet werden? Nein! Nein! - - =

"Bleib' - es ist Dein Tod!" rufen entsetzt die Anderen, als ich hinaus wanke. Der totwunde Unteroffizier will mich am Hemdärmel halten. "Laß, hier werde ich verrückt!". Hart kommt es von meinen Lippen. Er läßt mich los. "Verloren!" sagen seine matten Augen.

Wenige Schritte vom Unterstand ist ein niederer Graben. Ich lege mich hinein, das Gesicht gegen die Erde gekohrt. Ich will und kann nichts mehr hören und sehen. Die Aufregungen und Anstrengungen sind zu groß gewesen. Ich bin so müde, so furchtbar müde. Ruhe! - Ja, Ruhe ! - - -

Mit wachsender Wut heulen die Granaten aus den französischen Steilfeuergeschützen auf den Hang. Hohn, bei einem solchen Hexensabbat ruhen zu wollen! Aber meine Kraft ist am Ende. - Ich schlafe. Kaum zu glauben! Ich schlafe, unbekümmert um das Lärmen und Krachen der ringsumher einschlagen-

den Geschosse. Granatsplitter zerreißen mir die Hosenträger. Ich merke es nicht. Ich schlafe. -

Zur Rüste ging der Tag. Ich hatte es nicht geachtet. Die Nacht ist kühl. Ich spüre die Kälte nicht, obwohl ich nur mit Hemd und Hose bekleidet im Graben liege. Wie lange? Ich weiß es nicht! Wieder dringt dumpfes Donnern traumhaft in die Sinne. Ich werde aus dem Graben geschleudert. Erdklumpen schlagen in's Gesicht. Beim Auffallen werde ich ganz wach. Hell steht der Mond am klaren Himmel. Mir ist's, als ob er winke: "Fort von der Stätte des Grauens!"

Ich stürze den Hang hinunter. Unzählige Male stolpere ich. In einem Wurzelgewirr bleibe ich hängen und stürze hin. Blut rinnt von den heiß fiebernden Backen. Ich achte es nicht. Kleinigkeiten!

"Fort aus der Hölle von Craonne!"

Von neuem heulen die Steilgeschosse heran. Tod und Teufel hausen hier. Fort aus ihrem Bereich!

Vor mir aufgeworfene Erde, Wohl ein Grabenrand? Ich versuche, darauf zu springen, kollere in unendliche Tiefe. Ich bin in einen riesigen Trichter geraten. Er ist noch frisch, die Erde locker und warm. Weich gebettet liege ich in seinem Grunde.

"Höre ich recht? - Deutsche Laute über mir?" Mühsam krieche ich die lockere Trichterwand hinauf und stoße auf einen MG-Posten des Regiments. Er weist mir den Weg zum nahen Gefechtsstand des Stabes im Pionierweg.

Kurz und knapp berichte ich Hauptmann Boy die fürchterliche Katastrophe des 3. Bataillons.

Ich erfahre, daß sich Bruttel durch den Haupteingang retten konnte, und daß alle Maßnahmen eingeleitet sind, die übrigen Kameraden zu bergen. Bruttel war viel, viel schwerer mitgenommen worden als ich, da er durch die brodelnden und schwärenden Glutmassen des Haupteingangs hindurchkriechen mußte. Er wurde kaum von seinem besten Freunden beim Stab erkannt, so war er von Brandwunden zugerichtet.

Begierig lasse ich mir die Ereignisse des Tages berichten. Die Franzosen haben unter schweren Verlusten, die die unsrigen weit übertrafen, den Nordrand des Trümmerdorfes Craonne genommen. Es war nicht viel. Ein Steinhaufen, einige Häusertrümmer, ein unbrauchbares, unübersichtliches Trichterfeld. Aber im französischen Heeresbericht jener Tage kehrte der Namen "Craonne" mehrmals wieder. Die Einnahme des historischen Ortes wird tagelang in den französischen Zeitungen als großer Sieg gefeiert.

Noch ist die schmale, blutgetränkte Hochfläche zwischen Craonne und Hurtebiseferme fest in deutscher Hand. Ihr gilt der Angriff des 5. Mai. Zwei Tage behauptet General Daohème sich auf der Höhe, dann geht er auf Craonne zurück.

Ein prachtvoller Frühlingsmorgen liegt über den Höhen des Châin des Dames und über dem Ailletengrund, als ich in aller Frühe mit einigen Verwundeten nach St. Erme zurückgehe.

Der Hang wird jetzt vom Bergrand, an dem seit gestern der Feind sitzt, eingesehen. Gern oder ungern, wir müssen durch den Pionierweg. Auf ihm würde und wird alles in die Stellung gebracht. Die Franzosen wissen das. Sie halten ihn dauernd unter Feuer.

Der Hohlweg - ein schauerlicher Anblick! Ein Trägertrupp ist während der Nacht in einen Feuerüberfall geraten. Noch liegen die Toten am Weg - rand. Ungezählte Brote, Würste, Konservenbüchsen, volle Essenbehälter und Munitionskisten sind wirr verstreut. Ein Bild der Kriegsgreuel! Die Strassenkreuzung am Ende des Hohlweges liegt unter schwerem Artilleriefeuer. Die Franzosen können hier jeden Zugang, jede Zufuhr sperren.

Im großen Bogen nach Osten umgehen wir den eisernen Feuerriegel. Wir hasten auf einem einsamen Waldweg nach Norden. Der Kompaß an der Uhr ist unser Wegweiser.

Jugendfrisch steht der Wald im Maiengrün. Ein klarer Himmel blaut darüber. Wundersam ruhig ist es. Durch die zitternden Blätter säuselt ein leiser Wind - er ist weich wie eine Frauenhand. In vielerlei Farben glitzert gar seltsam der Tau in den ersten Strahlen der Sonne. Fröhliches Vogelgezwitscher tönt aus Busch und Strauch. Nachtigallen schlagen. Eine Amsel singt süße Frühlingslieder. Würziger Geruch steigt aus der Erde. Ein Duft von Blüten liegt in der Luft. Es lockt der Mai - - .

Ergriffen schreiten wir schweigend durch den traumhaften Morgenfrieden.

Hinter uns aber, auf der Höhe zwischen Craonne und Hurtebiseferme und vor uns auf der Römerstraße tanzt mit höllischem Aufwand die Kriegsfurie ihren fürchterlichen Hexentanz . - - -

Gegensätze, die wir nie vergessen werden !

Im Laufschrift geht es über die alte Römerstraße. Auf Feldwegen streben wir nach St. Erme. Dort hat Bruttel dem Kompagniefeldwebel Schlageter und den übrigen Hundertelfern die Katastrophe vom Winterbergtunnel geschildert und dabei den Kameraden den Vizefeldwebel Weiß ebenfalls tot gemeldet. Mit jähem Schrecken vernehmen die Kameraden Bruttels böse Kunde. Noch nie

Noch nie hat die Kompagnie in den drei Kriegsjahren einen solchen Zusammenbruch erlebt.

Gegen 10 Uhr vormittags treffe ich in St. Ermo ein. Der Kompagnie - feldwebel steht gerade hinter der Tür seines Quartier's , Kompagnieschneider und Schuster sitzen vor dem Haus. Ein schoues Verwundern aus entsetzten Augen trifft mich, als ich trotz meiner unvorschriftmäßigen Kleidung - in Hose und Hemd - stramm die vorschriftmäßige Meldung vor dem "Spieß" mache.

Kommt ein Geist aus dem Winterbergstollen ! ? Sie können es kaum glauben, daß ich gerettet bin. Schou faßt der Kompagnieschuster nach meiner Hand. Er fühlt, sie ist aus Fleisch und Blut

Der Höllenrachen des Winterbergtunnols hat nahezu drei Kompagnien des Regiments verschlungen. Minenwerfer, Pioniere, Nachrichtler, Blinker und viele andere sind mit ihnen begraben worden. Von den 400 Mann, die bei der Katastrophe im Stollen waren, konnten im Laufe der nächsten Tage nur fünf gerettet werden!

Furchtbares Massengrab von 400 Kameraden! Verschüttet und vergraben!

Kein Lied kündigt von euch und eurer steten Bereitschaft, Tag für Tag die Lasten und Mühseligkeiten aufzunehmen, die das rauhe Gesetz des Krieges Euch aufbürdet.

In der Heimat warten Tausende auf ein Lebenszeichen - - - auf einen Gruß - - Frauen und Kinder, Väter und Mütter, Brüder, Schwestern und Bräute - - . Vergebliches Warten - - !

"Vermißt"! - Die Schreckensbotschaft vom Winterberg fliegt hundertfach in deutsche Lande. - - -

Kamerad Stöckle aber mahnt die Überlebenden :

" Denkt Ihr noch an den schwärzesten der Tage ,
Den die Geschichte kennt des Regiments ?
Und die den Winterberg seit jenem Schlage
Das Massengrab der Hundertelfer nennt !
Hört Ihr im Geiste noch die Erde rollen ,
aus der den Ausweg keiner mehr gewann ?
Verschüttet ruhen sie im tiefel Stollen.
Sagt, Kameraden, denkt Ihr noch daran ? "

" J a ! " - - - -

Nach dem harten Schlag am Winterberg wurde das Regiment wieder aufgefüllt und in der Teufelsschlucht bei Verdun neu eingesetzt.

.

Im Sommer 1953 stand ich nach langen Jahren wieder an jener Stätte, die so schicksalhaft für mein Leben war.

Mit meiner Frau und zwei meiner Töchter fuhr ich die alte Römerstraße von Reims nach Craonne. Dort trafen wir eine alte Dorfbewohnerin, die jene ereignisreichen Tage des 1. Weltkrieges als eine der wenigen Einwohner von Craonne miterlebt hatte. Die Erinnerung an jenes grauenvolle Geschehen hatte sich tief in ihr Gedächtnis eingepreßt und lebhaft erzählte sie uns aus dieser Zeit mit einer Genauigkeit, als ob es erst gestern gewesen wäre. Mit den Örtlichkeiten gut vertraut, konnte sie uns den Weg zur Hurtebise-Ferme genau beschreiben. Dort fand sich ein Arbeiter, der uns zu der unweit gelegenen "Grotte des dragons", wie der Winterbergtunnel heute genannt wird, führte. Schon brach die Dämmerung herein, als wir am südlichen Eingang, den die Franzosen einst angelegt hatten, ankamen. Ein Gedenkstein ist über dem Eingang angebracht. Der Nordausgang, der im Bericht erwähnt und der etwa 800 m entfernt auf der anderen Seite des Höhenzuges von den Deutschen errichtet wurde, ist zerfallen und sehr schwer zugänglich.

Baufällige Stufen führen zum Stollen hinab. Dumpfe Luft schlägt uns entgegen. Unerwartet ist der Anblick, der sich uns bietet. Die Zeit schien 36 Jahre lang stehengeblieben. Alles ist noch so wie in jenen Tagen des 1. Weltkrieges. Halbzerfallene Feldbetten, verrostete Helme, Stiefel, Lederriemen, zerbeulte Feldflaschen, Waffen, alle die vielen Gerätschaften und Gegenstände, die zu einem Frontsoldaten gehören, liegen in loser Ordnung herum. Hätte der Zahn der Zeit nicht seine sichtbaren Spuren hinterlassen, fast hätte man meinen können, der Stollen sei erst gestern verlassen worden, obwohl er im 2. Weltkrieg als Gefechtsstand benutzt worden war. Begreiflich, daß der fast unveränderte Zustand einstiger geschichtsträchtiger Wirklichkeit die Erlebnisse jener Maitage 1917 mit einem Male hell in die Erinnerung zurückruft.

Wir dringen weiter in den Tunnel ein. Ein Labyrinth von Gängen tut sich auf. Oft können wir nur noch in gebückter Haltung im Stollen weiter vorankommen. Gespenstisch irrt der schwache Schein der Laterne an den Mauern entlang. Überall sehen wir noch immer die Beschriftungen des 1. Weltkrieges. Vereinzelt heben sich dunkle Kreuze von der Wand ab. Mahnmale der Toten . . . !

Der Tunnel wird eng und niedrig, wir kommen kaum noch weiter.
Wir sind an der Stelle, an der der "schwarze Maier" unter dem Luftschacht
verschüttet wurde. Erschüttert stehen wir alle an dieser grauenvolle Stüt-
te.

Da spürte ich tief, daß mit dem Winterbergtunnel nicht nur mein eige-
nes, sondern auch ein Stück deutschen Schicksals verbunden ist.

Dunkelheit lag über dem Chemin des dames, als wir die Stelle ver-
liessen.

Schweigend fahren wir nach Reims zurück

.